

Können Bilder gefährlich sein?

Eine Predigt von Wilhelm Gräß

Liebe Gemeinde!

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es in den 10 Geboten. Warum eigentlich nicht? Können Bilder gefährlich sein?

In den drei großen Religionen des Buches, im Judentum, im Christentum, im Islam sind die Bilder in der Tat immer wieder mit Verbotsschildern belegt worden. Das Christentum hat sich im Laufe seiner Geschichte noch am bilderfreundlichsten erwiesen. Es ist freilich auch in der Geschichte des Christentums zu manchem Bilderstreit gekommen, besonders dramatisch in der Ostkirche des 7. und 8. Jahrhunderts und dann auch in der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Warum ist das so? Warum das Bilderverbot schon im Dekalog? Warum immer wieder diese Bilderstürmereien? Können Bilder wirklich gefährlich sein?

Nun, die Bilder in unseren heutigen Kirchen sind es vermutlich weniger. Gerade unsere alte, im 13. Jahrhundert errichtete und architektonisch-künstlerisch immer wieder, besonders in der bilderfreudigen Barockzeit umgestaltete Marienkirche, ist voller Bilder. Schon in der Turmhalle kommt man an einem Totentanzgemälde aus dem 15. Jahrhundert vorbei, einem sehr verbreiteten Bildmotiv des späten Mittelalters. In diesen Bildern trat den Menschen die eigene Vergänglichkeit vor Augen, das *memento mori*, aber auch, dass vor dem Tode alle gleich sind, die Hohen und die Niedrigen, die Armen und die Reichen. Dann fällt die kunstvolle, barocke Kanzel, von Andreas Schlüter ins Auge. Sie zeigt im mittleren, zentralen Relief Johannes, den Prediger in der Wüste, den Herold, der den Christus, Gottes lebendiges Wort, ankündigt. Die Bilder und die reformatorische Konzentration auf das Wort ergänzen einander. An den Pfeilern sehen wir Bilder, die Jesu Verrat und seine Kreuzigung zeigen. Unweigerlich schließlich blicken wir auf die Altarbilder des Berliner Barockmalers Bernhard Rode von 1761, in der Mitte die Grablegung des Gekreuzigten. Es ist zugleich eine Pietà. Maria, die Gottesmutter, trägt ihren toten Sohn auf den Armen.



Berliner Dom: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende«

© HARMJAN DAM

Glaube kann man nicht abbilden

Du sollst dir kein Bildnis, noch irgendein Gleichnis machen! Braucht nicht gerade der Glaube die Bilder und Gleichnisse? Woran soll er sich denn sonst halten? Natürlich, der Glaube braucht Bilder, irdische Gleichnisse des Himmlischen, weil er sonst keine Vorstellung davon hat, worauf er sich richtet. Aber es darf dann eben das Bild nicht mit der Sache verwechselt werden, auf die es verweist. Die Bilder sind und bleiben Bestandteil der irdischen Welt. Auch wenn sie schön sind, eindrücklich, in der Tiefe uns anrühren, sind sie von Menschen gemacht. Auch wo sie faszinieren und betören, bleiben sie doch endliche Dinge dieser Welt. Der Glaube aber geht auf das Unsichtbare im Sichtbaren, auf das Unendliche im Endlichen, auf eine Wirklichkeit, die über diese Welt hinausgeht.

So sagt es der Hebr (11, 1-3), auf den wir heute, zu Beginn dieser Predigtreihe über das biblische Bilderverbot hören wollen:

»Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. In solchem Glauben haben die Alten Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir,

dass die Welt durch Gottes Wort gemacht ist, so dass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.«

Der Glaube hält sich an das Unsichtbare, so der Hebräerbrief. Wer glaubt, setzt seine Zuversicht auf Gott. Gott aber ist der, der durch sein schöpferisches Wort die Welt, somit alles, was uns sichtbar wird, zuallererst geschaffen hat. Gott ist der Ursprung aller Dinge, der Grund allen Seins. Gott ist das schöpferische Wort, das die Welt und alles Sichtbare hervorbringt und im Dasein erhält, oder wie es im AT heißt: Gott ist die Quelle des Lebens und in seinem Licht sehen wir das Licht. (Ps 36)

Gott ist ursprüngliches, schöpferisches Licht und Leben. So ist er von allen Bildern, die Feststehendes zeigen, die Dinge zum Leuchten bringen, grundverschieden. Bilder halten fest. Bilder stellen vor Augen. Bilder fixieren auf das Gegebene. Bilder schlagen Menschen in ihren Bann. Bilder erregen und verführen. Bilder täuschen. Bilder lügen. Bilder machen aber auch sichtbar. Bilder werden zu Gleichnissen des Himmelreichs. Bilder sagen die Wahrheit. So ist es. Bilder sind höchst ambivalent. Es ist ein Glück, wenn Bilder gelingen, aber manchmal sind sie auch gefährlich.

Gefährliche Bilder

Die gefährlichen Bilder begegnen uns heute freilich nicht mehr in der ersten Linie in der Kirche. Auf die Macht der Bilder setzt die Werbung, von ihr leben die Ikonen der Popkultur und des Sports. Die Macht der Bilder geht ein in die Idole politischer Macht und die Symbole des Kapitals. Denken Sie nur daran, wie das Standbild Saddam Husseins nach dem Einzug der Amerikaner in Bagdad von seinem Sockel gestürzt wurde, ein Bild, das in den Medien wieder und wieder gezeigt wurde. Denken sie an den Einschlag der Flugzeuge ins World Trade Center in New York. Da sollte zugleich die Weltmacht in ihr symbolisches Zentrum getroffen werden. Wieder und wieder wurden uns diese Bilder gezeigt. Bilder sind auch heute sehr viel mehr als bloße Bilder. Sie haben Teil an der Macht derer, für die sie stehen. Deshalb zielt auch die Zerstörung der Bilder auf die Macht derer, die sie symbolisieren. Die Macht der Bilder ist auch heute groß.

Denn Bilder bilden nie nur Wirklichkeit im Zeichen ab. Bilder tendieren immer auch dahin, sich selbst an die Stelle dessen zu setzen, worauf sie zeigen. Bilder entwickeln leicht einen totalen Anspruch. Sie vereinnahmen, gehen nicht mehr aus dem Kopf, besetzen unser ganzes Gemüt. Wir brauchen Bilder. Aber Bilder verlangen heute mehr denn je Bildung, die Fähigkeit zum rechten Umgang mit ihnen, die kritische Kraft der Unterscheidung.

So ist deshalb auch der Hebräer-Text zu verstehen, wenn er darauf

besteht, dass der Glaube sich nicht im Sichtbaren gründet und damit nicht in dem, was sich ins Bild setzen lässt. Alles, was uns zum Bild wird, gehört zu den immer zweideutigen, riskanten Dingen dieser Welt. Gott aber ist nicht von dieser Welt, weil er ihr schöpferischer Ursprung ist. Deshalb sind Glauben und Vertrauen und nicht das Schauen die angemessene Weise, sich zu Gott, zum Ganzen der Wirklichkeit, zu dem, was Macht über uns hat, zu verhalten.

Achten wir die grundlegende Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, Gott und Welt, dann ist freilich gegen die Bilder nichts einzuwenden. Im Gegenteil, wir Menschen brauchen die Bilder. Wir können ohne Bilder überhaupt nicht leben. Wir sind voll innerer Bilder. Wir werden überflutet von äußeren Bildern. Bilder können unsere Sinne vernebeln. Bilder können uns der Wirklichkeit entfremden. Bilder können aber auch Dinge auf schöpferische Weise hervorbringen und Ungeahntes sichtbar machen.

Wir brauchen gute Bilder

Ja, wir brauchen nicht nur überhaupt Bilder, wir brauchen gute Bilder, die Bilder der Kunst. Bilder, die uns tiefer sehen lassen, manchmal sogar mehr als vor Augen ist, das Unsichtbare im Sichtbaren. Es gibt Bilder, die auch heute zum Glauben helfen. Sie können ein irdisches Gleichnis werden für das Himmereich. Sie können uns in das Nachdenken bringen über den Tod und das Leben, über das Kreuz und die

Auferstehung von den Toten. Sie können uns hineinführen in ein ganz neues Fragen nach dem Sinn, nach dem letzten, inneren Zusammenhang in allem Fragmentarischen und Gebrochenen unseres so verletzlichen, gefährdeten Daseins.

Gute Kunst macht sichtbar, was zuvor kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Gute Kunst kann Bilder in Szene setzen, die viel zu sehen und noch mehr zu denken geben. Gute Kunst bringt uns in Kontakt mit neuen und anderen Sichtweisen auf die Wirklichkeit. Bilder der Kunst lassen uns einen vertrauten Raum, auch einen vertrauten Kirchenraum, manchmal die ganze Welt, mit neuen Augen sehen. Aber Bilder können uns als Bilder eben nicht zum Grund unseres Vertrauens ins Dasein, nicht zum Fundament der Hoffnung auf die Zukunft werden. Das vermag allein der Glaube an Gott, der, wie der Hebräer sagt, »eine gewisse Zuversicht (ist) des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht«.

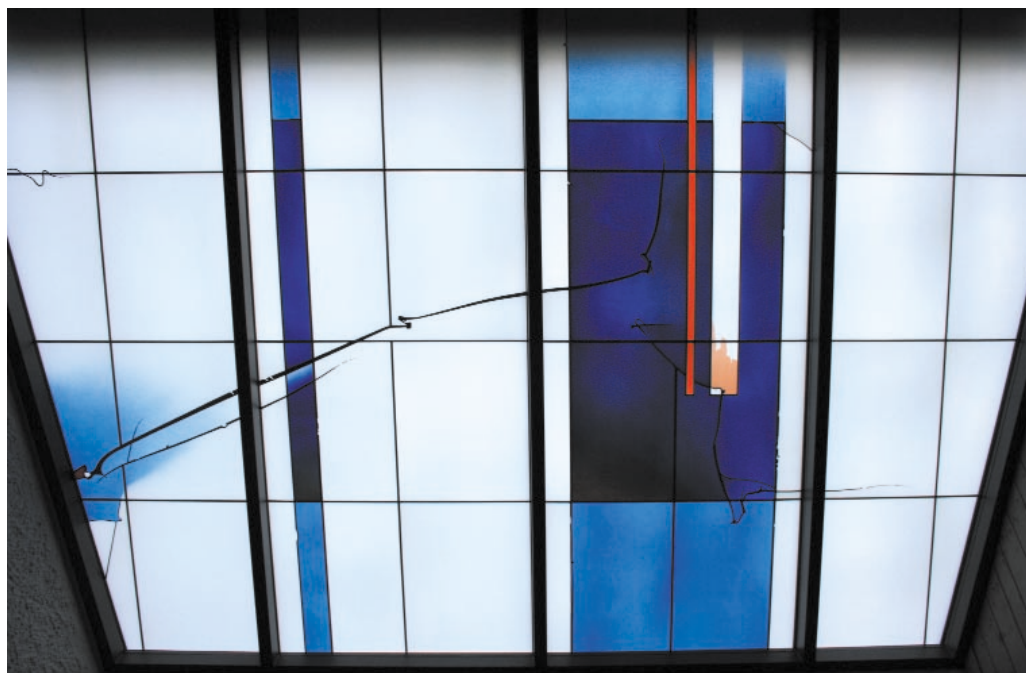
Wer glaubt, wer die religiöse Sehnsucht in sich zulässt, der bleibt sensibel für das Unsichtbare im Sichtbaren, den leeren Raum, mitten in der Fülle des Wirklichen. Wer glaubt, hält die Grenze im Sichtbaren offen, dem geht die Wirklichkeit nicht im Sagbaren, Endlichen, Machbaren, Verfügbaren auf. **Das ist deshalb der entscheidende Punkt, auch im Umgang mit den Bildern: Dass die Grenze zum Unsichtbaren im Sichtbaren gewahrt bleibt.**

Die theologische Bildkritik richtete sich deshalb auch immer gegen diejenigen Bilder, die religiös verehrt wurden, die zu Idolen geworden waren. Die theologische Bildkritik richtete sich nie gegen Bilder die zu Gleichnissen wurden, zu Symbolen, die zu denken geben. Idole bannen und vernebeln den Verstand. Gleichnis und Symbole, die ja auch Jesus in bildhafter Rede seinen Zuhörern immer wieder vor Augen gemalt hat, ermutigen zum Glauben.

Letztlich hat die theologische Bildkritik der Reformation der Autonomie der modernen Kunst, ja ein bisschen vielleicht sogar auch der modernen Bilderflut und deren ambivalenten Folgen den Weg bereitet. Sie hat die Bilder von ihrer religiösen Verpflichtung befreit, ihnen den sakralen Status genommen. Sie hat die Bilder zu sich selbst befreit. Die Bilder sind seither Bilder, nichts als das: Bilder, die gefallen, Bilder, die unterhalten, Bilder, die informieren,

Johannes
Schreiter,
Markusgemeinde
Kronberg

© HARMJAN DAM





Paris,
Notre Dame
© HARMJAN DAM

Bilder, die die äußere und innere Wirklichkeit zeigen, Bilder, die bloßen Schein verbreiten, Bilder, die aufrütteln, Bilder, die etwas zu denken geben, Bilder die sichtbar machen, Bilder die schockieren, Bilder, die Gottes große Taten in Erinnerung rufen, Bilder manchmal sogar, die das Unsichtbare im Sichtbaren sichtbar machen, die Wirklichkeit öffnen, Ausblick gewähren in die Unendlichkeit, erkennen lassen, dass die Wirklichkeit im Vorhandenen nicht aufgeht, dass der Welt ein Geheimnis innewohnt, ein Gott. Das sind die Bilder großer Kunst!

Solche Bilder können auch dem Glauben, der innen geschieht, äußere Zeichen der Vergewisserung geben. Solche Bilder können auch für uns zu Sinnbildern für die Kunst eines in Gott geborgenen Lebens und Sterbens werden.

Die Frage des Glaubens treibt auch heutige Künstler um

Heute setzen die Bilder großer Kunst freilich nicht mehr die biblische Heilsgeschichte in Szene, obwohl es auch dafür in der Geschichte der modernen Kunst immer wieder ebenso markante wie umstrittene Beispiele gibt. Zu denken ist etwa an Emil Nolde's Darstellung biblischer Motive, an den Christus von Georg Baselitz im niedersächsischen Luttrum, an Mel Gibsons Passionsfilm, an die Fensterentwürfe von Johannes Schreier für die Heilig-Geist-Kirche in Heidelberg. Die Fragen des Glaubens und der Religion treiben auch die heutigen Künstler

um. Sie suchen freilich ihre eigenen, unkonventionellen Antworten.

Die moderne, bildende Kunst, aber auch der Film führen die Auseinandersetzung mit biblischen Themen immer wieder, aber dann auf freie, oft provokative Weise. Die Bilder der Kunst werden in der Moderne zum anregenden, aufregenden, Widerspruch hervorrufenden Zeichen für unsere ästhetische Phanta-

sie. Sie zeigen das Vertraute, Überlieferte, auch in den Bildern der Kirche Überlieferte, immer wieder neu und anders. So regen sie an zur Suche nach dem Sinn, manchmal auch im eigenen Leben. Die Bilder der Kunst und des Kinos, die szenischen Aufführungen im Theater und auf der Leinwand konfrontieren mit religiösen Existenzfragen, mit den Fragen nach einem Jenseits des Todes, nach dem Woher des Bösen und der Gewalt, wie umzugehen mit Schuld und ob Vergebung möglich.

Die Bilder der Kunst, des Kinos und des Theaters können freilich immer auch den von traditionellen Bildwelten geprägten Glauben irritieren. Deshalb gibt es in den Kirchen, sofern die Gegenwartskunst in sie eindringt, immer auch Ärger, Auseinandersetzungen, Streit. Werke zeitgenössischer Künstler verstören. Sie fordern zu eigenem Fragen heraus, zu eigener, schöpferischer Kreativität, manchmal auch zu einem neuen Glauben. Dann führen die Bilder auf die Spuren der Engel. Dann lassen die Bilder Ausschau halten, suchen und fragen nach dem Gott, den keiner je gesehen, der aber gerade so, als der schöpferische Geist in allem, als das Licht, in dem wir sehen, der Grund unserer Daseinszuversicht und unserer Hoffnung ist.

Amen.



Anmerkung:
Predigt im Universitäts-gottesdienst am 17. April 2005 in Berlin.

Text: Hebr. 11, 1-3. Die Predigtform wurde hier weitgehend beibehalten, nur Bilder und Zwischenüberschriften von der Redaktion ergänzt.

Wilhelm Gräß ist Professor für Praktische Theologie an der Humboldt Universität in Berlin.

Dresden,
Frauenkirche
© HARMJAN DAM